

Horst Groschopp

Papageienplage in England

Eine Miscelle über Mensch und Tier und Humanismus

Aus: Humanistik. Humanismus als Studienfach. Hg. i.A. Humanistischen Akademie von Horst Groschopp, Berlin 2004, S.101-107 (= humanismus aktuell, Zeitschrift für Kultur und Weltanschauung, Berlin 8(2004)15).

Anlässe

An einem Text über die Geschichte der Jugendweihe sitzend und über deren Mitbegründer 1852 Eduard Baltzer nachdenkend, der auch als Erfinder des modernen deutschen Vegetarismus gilt, führte ich mir den Artikel von Norbert Kunz in *diesseits* (65/2003) noch einmal zu Gemüte mit den beiden Fragen, ob es „Menschenrechte für Tiere“ geben sollte und ob Vegetarier die besseren Humanisten sind. Oh Gott, das auch noch, sagte ich mir als funktionsausübender Atheist. Dann sah ich im Sommer auf *Discovery Channel* einen aufschlussreichen Dokumentarfilm, in dem gezeigt wurde, mit welchem großem Einsatz von personellen, finanziellen und technischen Ressourcen es in den USA gelang – es wurden extra kleine Flugzeuge entwickelt und gebaut – einer Gruppe seltener Gänse und einer anderen von Kranichen das Fliegen beizubringen, um sie vor dem Aussterben zu bewahren.

Dann las ich in der Zeitung, dass in Englands Wäldern etwa 30.000 ausgewilderte Papageien heimisch geworden sind, während an den Grenzen noch immer Schmuggler bei dem Versuch verhaftet werden, Papageien ins Land zu schaffen. Alle diese Ereignisse scheinen weit weg zu sein. Und am Grill denkt man mitnichten an das arme Schwein, dessen Nackenteil zubereitet wird. Als Hobbygärtner frage ich mich allerdings jedes Jahr neu, wie ich mein bei mir siedelndes Rotschwänzchenpärchen vor dem Eichelhäher zu schützen vermag, einem Raubsingvogel, der gerade die Waldnischen verlässt und den schon urbanen Raben und Krähen nachzieht. Ich bremse mich aber stets mit der Frage, ob der Kleinvogel das eigentlich von mir erwartet? Dann bin ich jedoch empört, dass städtische Elstern ungestraft Singvögelnester zerstören dürfen.

Schließlich kommt der Kulturwissenschaftler ins Spiel mit der Frage, wieso die Amsel kein scheuer Waldvogel mehr ist und keine Delikatesse wie woanders Spatzenleiber oder Froschbeine. Warum leben in der engsten Behausung von Unterschichtenbevölkerung oft mehrere große Hunde? Und wenn ich meinen Schwiegerhund ausführe, reden mich plötzlich wildfremde Gassi-GeherInnen freundlich an oder geifern, ich solle mit dem Rüden gefälligst die Seite wechseln – Kommunikation allemal. Letztendlich sehe ich in den Nachrichten, dass New Yorks Bürgermeister Bloomberg in einer „Operation Nachtruhe“ Hundegebell verbieten will, was nach amerikanischen Freiheitsmaßstäben erfordert, die zeitliche Länge der täglichen Wauwau-Erlaubnis zu definieren, die mit zehn Minuten als für beide Seiten (den Hund und den Nachbarn) zumutbar angesetzt wird.

Die Mensch-Tier-Beziehungen sind kultureller Art

Diese Geschichten führen vor Augen, dass Menschen zwar natürliche Wesen und in dieser Herkunft „Verwandte“ der Tiere sind. Aber das heutige Verhältnis der Menschen zu den Tieren ist ein zutiefst kulturelles. Vorstellungen von Menschlichkeit haben im 19./20. Jahrhundert den Tierschutz hervorgebracht. Diese Geschichte zeigt, wie sehr sich Gedanken darüber wandeln und wie abhängig sie von menschlichen Bedürfnissen sind. Tiere selbst sind nicht rechtsfähig, sondern „Sachen“.

Belege für die Dominanz des Kulturellen sind die Entstehung des Tierschutzes als Verhaltensvorschrift bei der industriellen Tiernutzung, die aber stets dort endet, wo Millionen pest-krankes Hühner des Menschenschutzes wegen bestialisch dahingeschlachtet werden; die Reduktion der Zahl der Tiere und Rassen, die noch sind, wie sie mal waren, auf eine überschaubare Zahl; und die Tatsache, dass Tiere keine berechenbare Wertanlage sind, wie andere Sachen es sein können.

Hauptursache ist jedoch die biologische Konstitution der Menschen, die von Natur aus mit vielen Nachteilen ausgestattet ist. Das macht sie gegenüber den Tieren zu Mängelwesen, eine Beschaffenheit, die sie zur Kultur zwingt. Dabei haben sich die Menschen in den letzten 5.000 Jahren über ihre irdischen Mitbewohner erhoben. Sie wurden dabei – glaubt man den Befunden – von Beginn an von Tieren, vor allem Hunden begleitet.

Menschen sind von Menschen geborene Wesen und bleiben – trotz mehr oder weniger großer Nähe zu Tieren, tierischem „Erbgut“, tierischen Eigenschaften und tierischen Ritualen – besondere Lebewesen. Deshalb wird kulturgeschichtlich der Mensch als politische, vernünftige, sprechende, empfindsame, lachende, werkzeugmachende, religiöse, kochende, Privatbesitz anhäufende usw. Kreatur beschrieben, obwohl einzelne dieser Merkmale auch auf Tiere zutreffen und nicht alle Menschen immer damit ausgestattet sind. Anerkannt, obwohl in Ausmaß, Form und Grenzen strittig, ist beider Leidensfähigkeit bei physischem, teils auch psychischem Schmerz – zumindest was die Säugetiere betrifft.

Das Verhältnis der Tiere zu den Menschen kann nicht als ein bewusstes beschrieben werden. Es ist ein natürliches. Aber als solches ist es von Anpassungsvorgängen begleitet, die denjenigen Tieren höhere Überlebenschancen gewähren, die sich den jeweiligen menschlichen Kulturen anzupassen vermögen (wenn sie nicht sowieso von Menschen nur ge- und vernutzt werden). Welche Tiere überleben, hängt nicht nur von deren genetischen wie sozialen Anpassungsfähigkeiten und -leistungen ab, sondern auch – abgesehen von ihrer Nützlichkeit – von den kulturellen Bildern, die Menschen von Tieren haben (wie Tiere sein sollen, als artgemäß gelten usw.).

Der alltägliche Umgang mit Tieren und deren Wahrnehmung durch den Menschen belegen die mehr oder weniger scharfe Trennung in drei Kategorien Tiere: *erstens* diejenigen, die als „Mitgeschöpfe“ einen hohen Stellenwert im menschlichen Leben einnehmen; *zweitens* diejenigen, deren Produkte wirtschaftlich bedeutsam sind; und *drittens* alle anderen, die stören, als gefährlich gelten oder sonst wie als hässlich, böse oder nutzlos gelten. Das hat zu einem mehrstufigen Werte-Podest geführt, dem sich Tiere nicht entziehen können.

Die oberste Gruppe Tiere – und damit als Partner des Menschen, als Kind- und Familienersatz und als Spielgefährten für Kinder anerkannt – gelten in der modernen Alltagskultur die „Heimtiere“ (genauer: die Daheim-Tiere). Unter ihnen stehen die „Schautiere“ (die öffentlich lebend ausgestellten Tiere), die aus allen Tierarten

stammen können. Dieser Gruppe folgen die „Nutztiere“, wobei sich der Nutzen in der Regel als Vernutzung des Tieres darstellt, immer weniger als Dienstleistung für Menschen. Weitere Gruppen bilden die „Wildtiere“, deren Existenz und Lebensweise inzwischen die besondere menschliche Fürsorge gilt, sobald sie auszusterben drohen, sowie das „Ungeziefer“, dem die Menschen fast nur Missachtung entgegen bringen und das ihrem Vernichtungseifer unterliegt – es sei denn, ihre Existenz ist plötzlich bedroht oder sie sind militärisch nutzbar: dann züchten die Menschen auch „Schädlinge“ (so erschien im ideologischen deutsch-deutschen Kalten Krieg der Kartoffelkäfer als Waffe des jeweils anderen gegen die eigenen Erdäpfelerträge). Das bisherige Verhalten der Menschen zu Tieren wurde maßgeblich kulturell gesteuert durch religiöse Lehren. In vormodernen Kulturen wurden darin Regeln der Tier-Mensch-Symbiose ausgedrückt und tradiert. Diese Vorschriften sind häufig nicht mehr rational nachvollziehbar, weil sie hergebrachte, nicht mehr groß hinterfragte Ge- und Verbote transportieren (Verbot des Essens von Schweinefleisch, Stierkämpfe ...).

Besondere Umgangsformen (etwa Hoch- bzw. Verachtung bestimmter Tiere, Tabus, Heiligungen usw.) geraten gegenwärtig stark in die Kritik, weil die Globalisierung Menschen und Tiere mit modernen Umgangsformen konfrontiert. Wo die Haltung – wie im Christentum – eher ambivalent und damit offen ist, sind Religionen anpassungsfähig an neuere Praxen des Umgangs mit Tieren und zugleich aufnahmefähig für stärkere Achtung tierischer Existenzbedürfnisse und ihnen zugeschriebener Rechte (vom Tierschutz zu „Tierrechten“ auf der Basis z.B. der Idee der „Mitgeschöpflichkeit“).

Eine Übertragung bestimmter Umgangsformen des Schutzes und der Achtung von Tieren, wie sie in anderen Religionen (z.B. dem Buddhismus) festgelegt sind, in aktuelle Kulturanschauungen, ist zwar gedanklich anregend, besonders wenn die Tier-Mensch-Beziehungen von ihrer religiösen Einkleidung befreit werden können. Eine Übernahme ist jedoch weitgehend unmöglich, da eine „Verpflanzung“ kultureller Muster durch die Funktionsweise von Kulturen selbst ausgeschlossen ist. Dennoch sind sie als Vorschläge präsent – bis hin zu real gelebten vegetarischen Leben mit dieser Motivation.

Humanismus als eine Welt-Anschauung (vorrangig moderner Gesellschaften) unterbreitet ebenfalls Muster des Umgangs mit Tieren und setzt sich zu anderen Regelwerken in Beziehung. Diese bestimmen das achtungsvolle wertmäßige menschliche Verhalten zu Tieren und billigt diesen – ausgehend von definierten menschlichen Interessen und orientiert an den Rechten von Menschen, die auf Tiere sinngemäße Anwendung finden (Tiere selbst bleiben rechtsunfähig) – bestimmte Ansprüche zu, die Menschen zwingen, sich gegenüber Tieren „menschlich“ zu verhalten und dabei auch Tieren Verhaltensweisen vorschreiben, die aber letztlich ebenfalls Vorschriften für Menschen sind, wie sie Tiere zu halten haben.

Diese „Tierrechte“ (analog zu den Menschenrechten) weiten sich in dem Maße aus – und dieser Vorgang ist durch den organisierten Humanismus zu unterstützen –, wie die unumkehrbare Tatsache der Herrschaft der Menschen über die Tiere realisiert wird. Die Annahme ist nämlich irrig, es gäbe auf der Welt noch gesellschaftlich unerreichbare Tierwelten (schon die Klimaveränderungen und globalen Luft- und Wasserverschmutzungen schließen „Sonderzonen unberührter Natürlichkeit“ aus). Angesichts dieser Herrschaft werden künftig – abgesehen von der Zukunft der „Tierfabriken“ – die private (eigene) Haltung zu Hause sowie der internationale (fremde) Eingriff in Lebensräume von Tieren, die ja stets zugleich Räume sind, in denen Menschen leben (wollen oder könnten), kulturell und politisch problematisch.

Zum einen bekommt der private Raum immer mehr Vorschriften, welche Tiere wie gehalten werden dürfen (und der New Yorker Hundehalter hat ähnlichen Ruhestörungs- und Kot-Ängsten zu begegnen wie der in Berlin; aber hier wie dort gibt es zugleich Leute, denen die Freiheit des Herrchens in der Demokratie am nichtangeleiteten Terrier ablesbar ist).

Zum anderen wird ganzen Regionen (meist in den Entwicklungsländern) im Namen der Menschheit, die ihre bedrohte Tierwelt zu schützen habe, ein Zustand verordnet, der in den entwickelten Gebieten selbst, von denen nun diese Forderung ausgeht, durch den industriellen Fortschritt spätestens im 20. Jahrhundert vernichtet wurde. Humanismus hat sich im Zweifel immer für die Interessen dortiger Menschen auszusprechen, die diese selbst formulieren dürfen. Und dass Tiere im Humanismus als wichtiger angenommen werden als Menschen, ist schon vom Namen her ausgeschlossen. Das bedeutet nun aber gerade nicht, das abendländische Modell des Umgangs mit Tieren sei das maßgebliche und man möge ihm überall auf der Welt folgen.

Tendenzen in den Mensch-Tier-Beziehungen

Bei der Arbeit an einem ausformulierteren humanistischen Verständnis, als dies hier möglich ist, werden eine Reihe von Aspekten zu berücksichtigen und Varianten der Mensch-Tier-Beziehungen zu beachten sein:

1. Die Globalisierung des modernen Mensch-Tier-Verständnisses sowie die Intensivierung der Tierhaltung erzeugen mannigfaltig kulturelle Gegenbewegungen, auch in postreligiösem Gewand, denn „Menschen, welche die Gefährtschaft der Tiere lieben, ihre Fähigkeiten freundschaftlich nutzen, sich an ihrer Fertigkeiten erfreuen, sie hegen und schützen“, sind Tiere „noch immer ein wichtiger Teil des menschlichen Lebens“ (P. Münch: Tiere und Menschen). Diese Innigkeit, bei der sie Verletzungen an Tieren selbst nahezu körperlich erleben, findet viele kulturelle Ausdrücke. In ihnen spiegeln sich Massentierhaltung, Tiertransporte und Tierversuche, die Mitleid, Kritik, Abscheu, Wut und Angst erregen. Dabei ist das widersprüchliche Mensch-Tier-Gefüge – soweit es sich kulturell wertend darauf bezieht – weit gespannt zwischen Nährwertanalyse, Schlachttechnik, Jagdlust, Exotenimport, Zuchtwahl, Hundesteuer und Schädlingsbekämpfung. Zwischen Anthropozentrismus, der das Menschsein verabsolutiert, und Anthropomorphismus, der Tiere letztlich zu Menschen erklärt, liegt ein vielfältiges Spektrum kultureller Urteile – religiös oder humanistisch argumentierend.

2. Tier-Mensch-Beziehungen sind seit jeher kulturell „aufgeladen“. Spielte in frühen Kulturen die angenommene Herkunft der Gruppe von bestimmten Tieren eine große Rolle, haben in entwickelteren Religionen Tiere herausragende Bedeutung als Götter, Opfer und Speisegebote wie -verbote (Messen des Menschseins durch den Platz bestimmter Tiere zu den Göttern bzw. der Menschen zu den Göttern). In der modernen Kultur hat wiederum das „Menscheln mit Tieren“ einen besonderen Platz, gilt doch *zum einen* die Liebe zum Tier als Ausdruck von Menschlichkeit und / oder Macht (Bismarcks Doggen, Hitlers Schäferhund, Clintons Katze); und *zum anderen* gehört das Tier zum Habitus (der Schoßhund der adligen Dame, der Pudel im Wirtschaftswunder, der Kampfhund des Deklassierten) und ist Zeichen von sozialem Status und kommunikativem Spiel. Die Analyse des Letzteren hat die moderne

Kulturwissenschaft vor einem Vierteljahrhundert vorgebracht durch die Tiefenanalyse sozialer Beziehungen am Beispiel des balinesischen Hahnenkampfes durch Clifford Geertz.

3. Zeichen der Zeit ist die zunehmende Verbannung des gehaltenen Tieres aus dem öffentlichen Leben (Zeiten und Räume des erlaubten Vorzeigens und der Zurschaustellung sind streng normiert), woraus auch die Sonderrolle der öffentlich sichtbaren urbanen Tierwelt erst erwächst – wie die Spatzen an jeder Wurstbude anschaulich vorführen. Das ist kein Widerspruch, denn das gesamte städtische, zunehmend auch das dörfliche und ebenfalls das nur noch scheinbar „natürliche“ Mensch-Tier-Verhältnis unterliegt einer scharfen Kontrolle und Jurisdiktion. Wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst die industrielle Nutzung der Tiere aus der Öffentlichkeit verbannt, so hat die Kontrolle menschlichen Verhaltens gegenüber Tieren im letzten Vierteljahrhundert eine neue Stufe dieser Exilierung eingeleitet, begleitet von einer neuen Einteilung der Tierwelt und einer fragilen Definition von Ungeziefer.

Wildtiere sind nahezu völlig in Reservate abgeschoben (in Nationalparks werden bedrohte Tiere von Menschen vor Menschen, aber auch neuen und alten natürlichen Feinden geschützt). Ihre artgerechte Unterbringung in Zoos (gar im Zirkus) wird bezweifelt oder derart teuer, dass das Ende dieser Gärten und Dressurnummern absehbar ist. Dieser wohl unaufhaltsame Vorgang wird begleitet durch das ungenierte Eindringen von (ehemaligen) Wildtieren in besiedelte Gegenden: Wildschweine, Waschbären, Hasen, Kaninchen, Füchse, Krähen ...

Parallel dazu dehnen die Bedürfnisse des Erhalts öffentlicher Hygiene und die Verteuerung der Stadtreinigung die seit den 1890er Jahren eingeführten Regeln der Sauberkeit, Ruhe, Ordnung und Sicherheit aus mit dem Ergebnis, dass weitere Tiere den Status des *Ungezieters* (als Krankheitsüberträger gelten sie als „Nicht-Tiere“ und „Schädlinge“) erhalten (alt: Ratten, Mäuse, Läuse, Kellerasseln, Fliegen, Kakerlaken, Mücken; neu: Tauben, Spatzen, Ameisen, Wildbienen, Wespen). Frösche, Kröten, Igel, Falter und Schmetterlinge (nicht Raupen) nehmen derzeit eine geachtete Stellung ein, aber nur, wenn sie den engeren Lebensraum der Menschen meiden (doch wer sagt ihnen das?).

Gleichzeitig formulieren diese Regeln an Tierhalter Zumutungen, die diese durch abgeschottete Tierhaltung beantworten: Katze, Hund, Maus, Kaninchen usw. verbleiben in den Wohnungen. Entsprechend genügsame und leicht zu entsorgende Tiere werden gezüchtet. Ausgewilderte Katzen und Hunde (und neuerdings sogar Papageien) gelten als geduldet, wenn sie sich an die ortsüblichen (selbstredend menschlichen) Sitten halten. So ist es schon seltsam: Unter Chausseen werden teure Tunnel gegraben für Frösche und in Gärten werden Nachbarn gemobbt, ebenfalls wegen der (zu lauten) Frösche.

4. *Nutztiere* sind immer mehr nur noch durch ihre vollständige Vernutzung nützlich. Seit der Industrialisierung der Landwirtschaft in größerem Stil am Anfang und der modernen Sicherheitstechnik am Ende des 20. Jahrhunderts werden ihre bisherigen Fähigkeiten und Fertigkeiten überflüssig. Der Zughund (im Bergwerk, in der Landwirtschaft) ist schon lange aus der Mode. Das Zugpferd ist eine Tourismusattraktion geworden (ausgenommen schwierig zu bearbeitende Berghänge und Wälder), der Esel schon lange abgeschafft. Anderweitig ereilt das Kamel, den Wasserbüffel, den Elefant das gleiche Schicksal. Heute ziehen, tragen, wachen, jagen Maschinen (der Wachhund ist gegenüber Versicherungen bei Einbrüchen kein

Beleg ordentlichen Eigentumschutzes im Vergleich zu einer Alarmanlage). Die Folge ist, dass auch das domestizierte Nutztier aus der Öffentlichkeit verschwindet, höchstens zum außergewöhnlichen Heimtier wird.

5. *Haustiere* (Rind, Schaf, Schwein, Ziege, Hase, Kaninchen, Ente, Huhn, Gans ...) werden schon wegen ihrer Verwertungsfähigkeit und der dabei nötigen Hygiene außerhalb der Öffentlichkeit in speziellen Anlagen gehalten. Eine industriell organisierte Ernährung und Kleidung teilt die Produkte in diese beiden Kategorien. Der Zwischenhandel führt die Produkte den Menschen zum Kauf zu, immer mehr sortiert und abgepackt, dann wieder vereint im Kaufhaus, jedoch in verschiedenen Regalen. Im Katzen- und Hundefutter finden sich inzwischen nahezu alle Tiere dieser Welt, eingeschlossen sonst dem Tierschutz unterliegende Spezies.

Genaugenommen ist das heutige Haustier ein Außer-Haus-Tier. Lediglich bei Tiertransporten sind sie als lebende Wesen im Vorüberfahren „erfahrbar“. Zeichen, dass hier keine Änderungen in Sicht sind, ohne die Lebensweise von Millionen zu verändern, ist deren Ausstellung in Zoos und Tiergärten, die allorts entstehen, ausgestattet mit ehemaligen und aktuellen Haus- und Nutztieren. Da die artgerechte Haltung von Wildtieren (wie Löwen) für die öffentliche Hand unerschwinglich wird, beginnen soeben Versuche, das Tier als Objekt der Unterhaltung und Bildung dadurch zu erhalten, dass entsprechende Klein-Zoos und Tiergärten auch stinknormale Kühe, Schweine usw. zeigen.

Aber es ist jetzt schon absehbar, dass der Tierschutz auch hier Einzug halten, seine Forderungen durchsetzen, das Angebot verteuern und das zweckfreie öffentliche Einfach-So-Melken der Kühe unterbinden wird (die Verabreichung unpasteurisierter Milch macht's unmöglich). Hinzu kommt, dass übertriebene Tierliebe schon jetzt versucht, das Tier – teilweise bereits seiner „Würde“ wegen – jeder groben Schaulust zu entziehen: Pausenlos öffentlich kopulierende Resusaffen erregen verschiedenen Orts bereits moralisierenden Protest, dieses intime Tun sei zu privat.

Die Tendenz zur vollautomatischen Tierfabrik (eigentlich: Tierverarbeitungsfabrik) löst nicht nur die letzte kleinbäuerliche und halbproletarische Tierhaltung ab (verbietet sie teilweise direkt bzw. schafft sie ab durch Flächenstilllegungen, Milchmengenregelungen und Gesundheits- wie Schlachtvorschriften), sondern beseitigt – in Kombination mit den Tierschutz- und Sauberkeitsregeln sowie der Verpönung der Zucht (z.B. von Hunden und Tauben) – den sportlichen Umgang mit Tieren (Wettfliegen), wertet ihn allerdings dort auf, wo er als Luxus betrieben und bezahlt werden kann (Moderner Fünfkampf, Springreiten, Dressur). Aber auch hier zieht der Tierschutz ein, bringt das Training unter öffentliche Kontrolle, verdrängt das Animalisch-Kämpferische (kein Blut, kein Körperkontakt, kein Kampf) zugunsten der planmäßigen Ästhetik des gekünstelten Tieres.

6. Diese Situation bewirkt die Neugeburt bzw. Konjunktur des *Heimtieres*, als der öffentlichen Neugier und Kontrolle entzogenes, der Anonymität zuzurechnendes Mensch-Tier-Verhältnis. Nahezu jedes Tier kann inzwischen als Heimtier gelten (eine Bekannte von mir hält sich ein Schwein in der Wohnung, überzeugt von dessen Intelligenz und Sauberkeit gegenüber jeder Katze). Wichtig ist die Einhaltung der Regeln bezüglich des Mietvertrages (dieser sieht in der Regel Schweine oder Reptilien nicht vor) und der öffentlichen Ordnung, Sicherheit und Sauberkeit. Diesem Stellenwert des Tieres als „Partner“ in der Wohnung tragen inzwischen ganze Wirtschaftszweige Rechnung, die das Heimtier und seine Besitzer mit einer immer größeren Fülle an Konsumgütern aller Art ausstatten. Ein Blick in ein

Spezialgeschäft zeigt, was zu Hause zu halten inzwischen üblich ist. Die Rattenspezialkost zeigt diese Nager als neuen Spielgefährten.

Diesem festen Posten im Familienhaushalt steht die völlige Wertlosigkeit des Tieres selbst gegenüber mit der Folge der Zunahme ausgesetzter Tiere besonders in Großstädten nach Ostern und Weihnachten sowie der Tierasyle, deren reger Gebrauch erneut die Ansiedlung außerhalb der Öffentlichkeit an den Stadträndern bedingen.

Die Ende des 19. Jh. zunächst für Hunde eingeführte Drei-Klassen-Teilung hat sich generell durchgesetzt: das Tier zum Vergnügen und zum Gebrauch wird akzeptiert, das streunende Tier aufgegriffen und zumindest eingesperrt.

7. Die Verdrängung des Tieres hat das *Buchtier* geboren. Dieses findet sich in einem Buch (oder Zeichentrickfilm), sieht seinem lebenden Vorbild nicht unbedingt ähnlich (jedenfalls ist das nicht Bedingung) und wird für wahr genommen – aber welcher Zoo hält schon Giraffenlöwen. Insofern ist der Umgang mit Phantasie-Tieren problematisch, weil *zum einen* das Angesicht der tierischen Realität fehlt. *Zum anderen* hat das Unterhaltungsbedürfnis die Tiergärten selbst erreicht und die Real-Wild-Ente steht neben Donald Duck und kackt da ziemlich ab, denn das Bild der schönen Comic-Ente bestimmt den Blick auf das leider nicht so bunte wirkliche Entlein. Und Nachbars Hund wird nie so sein wie Lupo im Film und der eigene rasch verstorbene Hamster, zur Kommunikation sowieso unfähig, ist schnell ersetzbar.

Bedeutung für Lebenskunde

Vorrangig wäre (in einer vorläufigen Annäherung) *erstens* ein Verständnis für die Widersprüchlichkeit des Problems bei den Lehrerinnen und Lehrern selbst zu wecken, unter Einbezug der empirischen Tatsachen, in Abgrenzung zu Annahmen von der (unsäglichen) „Mitgeschöpflichkeit“ (das scheint eine Art moderner Volkspantheismus zu sein) und zu den Anleihen bei fernöstlichen Religionen; höchstens: Was lernt uns fremder Umgang mit Tieren über die Historizität und Sozialbedingtheit von Kulturen?

Das Tier kommt – *zweitens* – in der (unberührten) Natur kaum noch vor: Was bedeutet das für das Natursein des Tieres und die Kulturen der Menschen? Der Umgang mit Tieren wird immer ambivalent sein, wie erst Recht der Umgang mit Menschen. Menschen benötigen ihrer selbst willen ein Bewusstsein der eigenen Natur („Verwandtschaft“) und, darauf aufbauend, der Unterschiede Mensch und Tier. Es sind Bilder vom menschlichen Zusammenleben, die auf die Tierwelt bezogen werden, wie umgekehrt: Ameisenvölker, Hühnerordnungen und Hirschbalzen prägen unser kulturelles Bild von Gesellschaft mit, erklären es aber nicht. Denn Tiere können niemals „Vorbilder“ sein.

Und dann ist es wohl *drittens* wichtig zu wissen, dass es so etwas wie „nationale“ und „religiöse“ Tiere gibt. Das meint z.B. die Kulturwerdung des Bildes vom deutschen Schäferhund (und dann noch vom rassistisch geteilten Ost- und Westhund).

Viertens geht es um mehr Wissen über die soziale wie die psychologische Bedeutung des Tieres für den individualisierten Menschen: Gibt es hier eine Art Religionsersatz (der eigene Hund als rituelles Objekt)?

Fünftens ist das Problem des Buchtieres ernster zu nehmen, gerade in unserer medienbestimmten Welt, aber auch angesichts der Mythen und Märchen, die im Unterricht eine Rolle spielen und die es strenger zu unterscheiden gilt. Die bei den

Gebrüder Grimm vorkommenden Tiere und ihre Eigenschaften hatten damals eine andere Bedeutung als heute – denn wo gibt es in unserer Gegenwart noch einen Hund (wie im Märchen *Die Lebenszeit*), der arbeitslos in der Ecke liegt, knurrt und keine Zähne mehr zum Beißen hat? Er wäre schon längst aus humanen Gründen entsorgt worden.

Literatur

- **Mensch und Tier**. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung. Hg. von Andreas C. Bimmer u. Siegfried Becker. Marburg 1991 (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 27).

- **Tiere und Menschen**. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses. Hg. von Paul Münch u. Rainer Walz, 2. Aufl., Paderborn 1999.